

## Federico Garcia Lorca

– Zu seinem 25. Todestag am 19. August. –

*Couvre-moi d'un voile dans l'aurore –*

Er hat seinen Tod vorhergesagt, längst bevor seine Stunde da war. Er erkannte ihn im gewaltsamen Tode der andern, diesem unerbittlich gestrengen Tode Spaniens, keiner ging ihm je so wissend entgegen. Lorcas Werk ist eine lange ununterbrochene Zwiesprache mit dem Tode. Ueberall waltet sie, die süsse und dunkle Verlockung zum Tode, deren schönste Erscheinung die Liebe ist. Die letzte endliche Begegnung aber, es ist das Erschrecken eines, der mitten aus dem Dunkel der Nacht in das grelle Mondlicht tritt und wahrnimmt, was er längst schon wusste, was aber nun sein Herz stillstehen lässt.

Lorcas Tod blieb lange von Geheimnissen und Schweigen umgeben. Gewiss war, dass Spaniens grösster moderner Dichter dem Wüten einiger Fanatiker zum Opfer fiel. Vorurteilslos, seine Verachtung aller engen nationalistischen Ideen offen bekundend, den Bestrebungen der Republikaner nahestehend, war er ihnen längst verdächtig. Nach langen Nachforschungen an Ort und Stelle wurden erst jetzt die nähern Umstände seines Todes bekannt. Und mit ihnen erstet der Beginn des spanischen Bürgerkrieges von neuem, mit seinem Grauen und seinem Terror. Lorca bereitet sich 1936 auf eine Vortragstournee vor, die ihn erst nach New York, dann nach Mexiko und Columbien, schliesslich nach Argentinien führen soll. In Madrid wird die Situation immer gefährlicher; Freunde raten ihm dringend zur Abreise. Kaum ist Lorca in seinem schönen Landhause in Granada und Finca del Tamarit angekommen, bricht der Bürgerkrieg aus. Die Nationalisten besetzen das Zentrum der Stadt, während die Sozialisten die ersten Barrikaden errichten. Willkür und Feigheit, Hass und Rachsucht regieren, Unschuldige werden verfolgt und hingerichtet. Auch Lorca fühlt sich bedroht. Er flüchtet nachts zu einem ehemaligen Studienfreunde. Für kurze Zeit ist er in Sicherheit. Mitte August haben sich die letzten Republikaner ergeben. Eine Gruppe fanatischer Nationalisten sucht nach Lorca, der spurlos verschwunden ist. Als er die Unvorsichtigkeit begeht, sich auf die Strasse zu wagen, wird er am nächsten Morgen verhaftet. Er wird nach Viznar gebracht, einem kleinen Dorf, einige Kilometer von Granada entfernt. Die Nachricht von seiner Verhaftung verbreitet sich rasch. Viele bekannte Persönlichkeiten, so sein Freund, der Musiker Manuel de Falla, versuchen umsonst, seine Begnadigung zu erreichen. In der Morgenfrühe des 19. August wird Lorca mit andern Gefangenen auf einem steinigen Weg nach der Fuente Grande gebracht. Es wird ihnen befohlen, ihr eigenes Grab zu schaufeln.

Die Gewehrläufe sind bereits gegen sie gerichtet, da verlangt der Anführer der Schergen den Dichter für sich:

*Diesen töte ich!*

Er nimmt ihn auf die Seite und schon fällt Lorca, das Gesicht zur Erde, tödlich getroffen. Unter den Oliven wird er mit den andern eingescharrt. Als im Oktober sein Tod bekannt wird, schreibt Antonio Machado seine Elegie zum Gedächtnis Lorcas: Aus Steinen und Träumen müssten ihn die Freunde inmitten der Alhambra ein Grab errichten. Und dass ein Springbrunnen ewig, ewig sage: Das Verbrechen fand in Granada statt, seinem Granada!

Nun senkt Dunkel sich über den Dichter, überall wird seine Lyrik übersetzt, überall werden seine Dramen gespielt, nur Spanien schweigt. Erst 1960 wird in Madrid *Yerma* aufgeführt. Grausam und unverständlich erscheint, wie der geliebteste Dichter des spanischen Volkes verleugnet und verraten, wie ein strahlendes, ein selten harmonisches Dasein vernichtet und ausgelöscht wird. Dennoch, wie folgerichtig ist dieses Ende, welch inneren Gesetzen gehorchend.

Federico Garcia Lorca wird am 5. Juni 1898 in Fuente Vaqueros bei Granada geboren. Sein Vater verfügt über ausgedehnten Grundbesitz. Früh zeigt sich bei Federico die dichterische Begabung; bald werden seine ersten Gedichte veröffentlicht, 1928 verleiht ihm der *Romancero Gitan* grosse Volkstümlichkeit. 1929 ist Lorca in New York an der Columbia University. Später gründet er sein Volkstheater *La Barraca*, mit seiner fahrenden Truppe bringt er die grossen dramatischen Werke der spanischen Klassiker in die entferntesten Dörfer. Während dreier Jahre ist Lorca unterwegs. Er schreibt seine schönste Lyrik, seine Dramen, die ihm vor allem in Südamerika Ruhm einbringen. Ein andalusischer Orpheus, jegliches Wesen mit seiner Poesie bezaubernd, ist er der nicht zu Fassende, sich jedem Zugriff Entziehende. Indessen ist das Veränderliche die stete Wandlung, nur ein Vorspiel zum Tode.

Alle Aengste hat Lorca gekannt und das Dunkle, Nächtliche ist das Element, seiner Dichtung. Sie erscheinen die Figuren der Angst, im *Romancero Gitan*. Da ist die *Guarda Civil*, bucklige Nachtgespenster mit bleiernen Totenschädeln, verbreiten sie überall, wo sie erscheinen, „Schweigen aus dunklem Leim und Aengste aus feinem Sand“, die grossen Zeichen und Symbole werden sichtbar: der Dolch, das Messer, das in das erstaunte Fleisch eindringt, der Schrei, der grell, scharf wie ein Messer, von den Frauen aufgenommen, zu unerträglicher Klage wird. Die Gitarre, den Abend ohne Morgen beweinend und dann das spanischste aller Zeichen: der Stier, dunkel aus der Unterwelt auftauchend, drohendes Haupt einer blind zerstörenden Nacht. Zeichen, der spanischen Malerei gehörend, von ihr sich ihre Farben leihend, glühende und zarte Farben der andalusischen Erde, doch preisgegeben dem Lichte des Mondes, das die Welt verzaubert, als wäre sie eine im Todesschlaf auf dem Meeresgrunde ruhende geworden. Die Verwandlung hat begonnen:

*Schon bin ich nicht mehr mich selber.*

Überall, hinter dem lieblichen, arglos Schönen lauert die dunkle Drohung.

Lorca fährt fort, dem Sang Andalusiens von Tod und Liebe seine Worte zu leihen. Es ist die Liebe, das dunkle und bittere Begehren, das sich an den Mauern des Unmöglichen bricht. Es ist das Leben selbst, das an der Feindschaft einer fremden Welt verblutet. Schliesslich, die Auflösung aller Rätsel, das Nichts.

In der Mitte seines Werkes erhebt sich die Klage um den Stierkämpfer Ignacio Sanchez Mejias, ein Grabmal, errichtet aus Klang und Farbe, edler als edelster Marmor. Die Wunder und der Tod, das vergossene Blut, die Gegenwart des Körpers und die Abwesenheit der Seele, vier Zeichen des Todes, werden hier sinfonisch verwirklicht. Da ist die ewige Erfahrung vom Tode: Betrachtet ihn in Ignacio, der Tod hat ihn mit fahlen schwefelgelben Blumen bedeckt und ihm das dunkle Haupt eines Minotaurus verliehen. Denn im Letzten, Unfassbaren sind todbringende Wesen und Opfer eins und es erfolgt die schönste aller Totenklagen: Niemand kennt ihn, den Toten, weder der Stier noch der Feigenbaum, nicht die Ameisen seines Hauses, ich aber, ich kenne ihn, ich will ihn singen!

Im *Divan del Tamarit* sind auch die Sonette der dunklen Liebe enthalten, der wunderbaren, verzweifelten. Die dunkle Liebe, die lange Geheimnis blieb, mithineingenommen in das bewahrende Schweigen des Todes. Und die wohl eine Ursache des Hasses war, der schliesslich Lorca vernichtete. Doch überall in der Dichtung Lorcas ist sie gegenwärtig. Die gleichgeschlechtliche Liebe, sie ist hier brennend und von grausamer Ausschiesslichkeit, nichts mehr haftet ihr von dem Charakter des fragwürdig Verwerflichen an. Nun wird das Beschwören der fremden Macht immer gebietender, eines der letzten Gedichte Lorcas, „Omega“, gehört den Toten.

Die Dramen Lorcas ergänzen nur, was seine Lyrik verwirklicht. *Yerma*, *Bluthochzeit*, *Bernarda Albas Haus*, es sind die Dramen des unmöglichen Verlangens in einer Welt unerbittlicher Gesetze. Das Nachher:

*Die Illusion des Morgens und der Küsse löst sich auf, übrig bleibt nur die Lehre.*

Unverkennbar ist hier der Tod des alten arabischen Andalusiens, einer der ältesten Böden der Dichtung. Lorca war nicht nur Dichter, er war Musiker und Maler, seiner Dichtung gehört, was den beiden andern

Künsten zu eigen. Dies verleiht ihr den überraschenden Zauber, das traumhaft Doppelgesichtige, Verlockende. Vielleicht erfolgte Lorcas Tod, dieses grausame, grässliche Ende nur deshalb, um das unzerstörbare Wesen des Dichters zu bezeugen. Denn er ist überall dort, wo die Poesie ein flüchtiges, zerbrechliches doch unvergängliches Reich errichtet. Er kommt, wieder mit der unfassbaren Freiheit der Toten. Unvermeidlich ist seine Rückkehr, denn er findet seine Stätte bereitet im Herzen und auf den Lippen jener, die seine Dichtung bewahren, eine Stätte, die keine Tyrannei ihm je zu verwehren vermochte.

Salomé Kestenholz, Die Tat, 19.8.1961